

**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift  
**Band:** 10 (1906)

**Artikel:** Javanische Eifersucht  
**Autor:** Henne am Rhyn, R.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-572173>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 22.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

nach dem Mörder ausgingen. Sofort ließ er den unglücklichen Freund auf einer Bahre in sein Haus zum Sitzkastus hinuntertragen, wo er nicht von seinem Lager wich.

Noch fand Zur Silgen die Kraft, ihm den Vorgang zu erzählen.

„O,“ rief Waldmann, von dem Schicksal des Freunden ergriffen, „du hast den größern Sieg errungen als ich: du hast dich selbst besiegt . . .“

„Und nun, Diethelm, bleibt auch für mich ein Bolzen gespitzt oder ein Schwert geschliffen, so ist mein Leben erst recht der Heimat verfallen, da du es mir aus Liebe zum Vaterland gerettet hast. Nimm diesen Schwur mit dir hinüber in die Seeligkeit!“

Bald darauf drückte er ihm die Augen zu. Und was der gewaltige Ritter, der kraftstrotzende Mann seit langen Jahren nicht mehr mit willigem Herzen vermocht, das konnte er jetzt ungewollt: er weinte.

## Javanische Eifersucht.

Episode aus den Erinnerungen eines schweizer. Tabakpflanzers.

Von R. Henne am Rhyn,

St. Gallen.

(Schluß. Nachdruck verboten.

Das an sich nicht gerade anheimelnde grelle „Kau! Kau!“<sup>13)</sup> machte hier einen ganz besonders unheimlichen Eindruck auf mich, zumal auch Bob sein warnendes Knurren fortgesetzt wiederholte, aber nicht zu bewegen war, über den uns vor dem Dicke trennenden Graben zu springen, um den Pfad näher zu untersuchen. Ich selbst hatte hiezu auch keine Lust; denn ich wußte aus Erfahrung gut genug, welchen Gefahren der Jäger des Nachts im trügerischen Walde ausgesetzt ist, und da ich überhaupt einem Phantom nicht nachgehen wollte, wies ich Bob zur Ruhe, und wir gingen weiter. Es möchte ja vielleicht nur die Erinnerung an die Tigersspuren und -lozung sein, die wir früher wiederholt an dieser Stelle gefunden hatten, die den Hund jetzt zu seinem sonderbaren Benehmen bestimmt.

Zu Hause angekommen, entließ ich meinen Führer sofort. Kario begab sich also mit seiner Laterne auf den Rückweg, während ich, müde wie ich war, sofort mein Lager auffuhrte.

<sup>13)</sup> „Kau!“ ist zugleich der von den Matsen nach seinem Ruf gebildete Name des Argusfassans, eines prächtigen, aber überaus scheuen Nachtvogels.



**Landsknecht mit Fahne.** Nach der Federzeichnung (1527) von Urs Graf (1480 geb. zu Solothurn), im Besitz der Gottfried Keller-Stiftung, deponiert in der Kunstsammlung des Eidg. Polytechnikums.

Aber ich hatte kaum die Moskitovorhänge meines Bettes sorgfältig ringsum unter die Matratze geschoben, um mir eine ungestörte Ruhe zu sichern, als ein entferntes Geschrei, aus dem ich deutlich das aufregende Wort „Amok!“ zu unterscheiden glaubte, mich mit einem Satz wieder aus dem Bette springen, den Revolver ergreifen und hinausziehen ließ.

Die Straße entlang kam jemand mit Sturmseile gerannt; ich konnte bei der herrschenden Dunkelheit nicht erkennen, wer es war, und auch die Stimme des fortwährend die Worte „Amok! Tolong Tuan!“<sup>14)</sup> rufenden Menschen erkannte ich nicht

<sup>14)</sup> Mord! Zu Hülfe, Herr!

gleich; denn diese Stimme hatte nichts Menschliches mehr, sie schien mir zu gellen wie der verzweifelte Angstruf eines von Furien gejagten Verdammten. In diesem Augenblick aber trat der mein Haus bewachende Opas mit seiner Laterne in meinen Gesichtskreis, und gleichzeitig hatte der Flüchtling uns erreicht und sang mit dem einen Worte „Tokromo!“ ohnmächtig zu meinen Füßen nieder. Es war, wie ich jetzt erkannte, Kario, mit zerrissenen Kleidern, von oben bis unten blutüberströmt.

Ich ließ schnell den Opas und meine Bedienten, die von meiner Ankunft her noch wach waren und jetzt auch herbeigelaufen kamen, Hand anlegen, und so trugen wir zusammen den armen Kerl in den freien Raum unter meinem hoch auf Pfählen erbauten Haus, legten ihn auf eine Pritsche nieder und flößten ihm schnell etwas Wein ein, den mein erfahrener Boy<sup>15)</sup> sogleich herbeigeholt hatte, ohne erst meinen Befehl abzuwarten. Bevor ich aber dazu überging, den offenbar Schwer verwundeten näher zu untersuchen, gab ich den von meinem Opas alarmierten Mandors die Orde, die Straße sogleich zu besetzen und etwaige auf ihr nach dem Etablissemont kommende Leute in Arrest zu nehmen, es sei wer es wolle, ferner augenblicklich zu konstatieren, ob Tokromo und Assilan in ihren respektiven Scheunen, die sie zu bewachen hatten, anwesend seien und, wenn nicht, ihnen einen Hinterhalt zu legen und sie sofort zu fassen, wenn sie versuchen sollten, ihre Behauptung in diesen Scheunen unbemerkt auf Schleichwegen zu gewinnen. Nach dem Flusse sandte ich sofort zwei zuverlässige Leute, die dem einen Wächter dort zur Seite stehen sollten, wenn die beiden verzweifelten Strauchdiebe — denn daß sie es waren, darüber hegte ich gar keinen Zweifel — es unternehmen sollten, sich ein Boot anzueignen und damit das Weite zu suchen. Über Land durch die pfadlose Wildnis könnten sie nicht entwischen; sie wären darin umgekommen, und sie wußten das auch.

Nachdem diese Vorsichtsmaßregeln in wenigen Minuten getroffen waren, untersuchte ich unsern Kario näher und fand, daß er außer einigen offenbar von einem Parang<sup>16)</sup> herriührenden Hieben über Hinterkopf und Arme noch eine furchtbare, weit klaffende Wunde auf dem Rücken trug. Diese war etwa einen Fuß lang, und man konnte, wenn man die Wundränder auseinanderzog, den einen Lungenflügel zwischen den gerade bis dahin durchschlagenen Fleischlagen durchblicken sehen. Da der Hieb von der Seite parallel mit den Rippen geführt worden war, hatte er, ohne diese zu streifen, so tief eindringen können. Noch ein Zoll mehr nach der Mitte hin hätte das Rückgrat durchschlagen und dem Leben des menschlichen Angefallenen auf einmal ein Ende gemacht. Glücklicherweise waren keine großen Arterien getroffen worden, und so konnte ich denn ohne Zaudern an die schwere Arbeit des Bernähens der kolossalen „Abführen“ gehen, die Kario auf dieser unkommentärbaren Mensur davongetragen hatte. Meine früher als Körpersstudent erworbenen, gar nicht unbedeutenden Kenntnisse in der Wundbehandlung — ich hatte zwar damals angeblich der juristischen Fakultät angehört — kamen mir hier wie in so manchem andern Falle unter jenem unruhigen Bölkchen trefflich zustatten, so daß ich nach mehr als zweistündiger Arbeit etwa drei Uhr morgens auf ein in jeder Hinsicht gelungenes Werk zurückblicken konnte. Die Wunden waren nach allen Regeln der antisepptischen Methode behandelt und geschlossen, der Verwundete unter der fortgesetzten Einsöpfung von kleinen Dojen Alkohol zu sich bekommen, aber aus Blutverlust noch zu schwach zum Sprechen. Sein düster glühendes Auge bestieß sich drohend auf Maina, die abgewandt daneben saß und ihr Gesicht mit den Händen bedeckte. Ich hatte das leichtfertige und verbrecherische Ding sogleich nach dem Alarm kommen lassen, und sie hatte mir bei der ganzen Pflege des Verwundeten mit warmem Wasser, Kompressen und eingefädelten Nadeln zur Hand gehalten müssen. Ich bezweckte damit, daß der Ausblick des Opfers ihres nichtswürdigen Leichtsinns ihr Gewissen wachrufen sollte, und ich glaubte diesen Zweck auch erreicht zu haben; denn niemand würde in dem bleichen zitternden Wesen, das demütig und hilfesbeßissen meine Anordnungen befolgte, die kecke, kokette Dirne wiedererkannt haben, die sonst so siegesgewiß einherging.

Nach dieser anstrengenden Nacht begab ich mich gerne zur Ruhe, hatte sie aber höchstens zwei Stunden genossen, als ein Auflauf und Geschrei vor meinem Hause mir anzeigen, daß die Mörder, die allein von allen Javanen bei dem nächtlichen

Appell gefehlt hatten, da man ihre Lager leer fand, aufgegriffen sein müssten. Ich schüttelte die furchtbare Müdigkeit ab und fand, ins Freie tretend, daß eben der Tag anbrach. Es war also erst sechs Uhr, da ja unter dem Äquator eine ewige Tag- und Nachtgleiche herrschte.

Tokromo und Assilan würden, wie ich erwartet, in einem Haufen schreiender und schmähender Kulis dahergeschleppt. Sie waren ertappt worden, als sie gegen Morgen heimlich zu ihren Lagerstätten zurückkehren wollten. Die Mandors hatten sie sofort gebunden und gefesselt und jetzt noch die Hände voll zu tun, ihre Gefangenen vor den zur Lynchjustiz aufscheinend recht aufgelegten Kameraden zu schützen, die besonders dem ungeschlüssigen Assilan zu Leibe wollten.

Ein mit den Verbrechern angestelltes Verhör ergab indessen gar kein Resultat. Die beiden Subjekte schwiegen hartnäckig und waren selbst durch das dort landesübliche Auffrischen der Mittelhämigkeit vermittelst schwächer Rottangerten zu keiner Auskunft irgendwelcher Art, geschweige denn zu einem Geständnis zu bringen. Ich war zwar überzeugt, daß eine fortgesetzte Einwirkung in diesem Sinne schließlich wohl das gewünschte Resultat gehabt hätte; aber ich verabscheute jede Art von Tortur oder was auch nur den Anschein einer solchen hatte viel zu sehr, um meinen Zweck auf solche Weise zu verfolgen, stell also Tokromo, Assilan und Maina gesondert einzupferzen und benachrichtigte den „Kontrolleur“<sup>17)</sup> von „Tidor Sadscha“, dem die Landschaft unterstellt war, von dem Borgefallenen. Da es dortzulande Sitte ist, daß der Platzaer die erste Untersuchung bei derlei Vorkommnissen führt, weil ja sonst bei den großen Entfernungen und dem daraus resultierenden Zeitverlust bis zur Ankunft einer kompetenten Person leicht so manche Spur verloren gehen könnte, schickte ich dem Kontrolleur einen ausführlichen Bericht in holländischer Sprache ein.

In diesem Bericht konnte ich die Anklage gegen die Verbrecher mit ihrem Hauptstülpunkt, der Aussage Karios, verjehen; denn der robuste Gesell hatte im Laufe des Vormittags eine ganz kurze, aber markante Schilderung des Vorfalls gegeben. Laut dieser war er auf dem Rückweg bis an jenen Pfad gekommen, an dem der wachsame Bob sein Mittfallen zu erkennen gegeben hatte, und paßierte ihn ahnunglos, als er plötzlich einen Schlag im Rücken verspürte und gleichzeitig eine von vorn gegen ihn aufringende Gestalt gewahr wurde. Er erkannte sofort, daß er von zwei Gegnern bedroht war, sprang mit einem weiten Satz zur Seite, während er die auf ihn einauflaufen Parang-Hiebe, so gut es ging, mit seinem Stock parierte, hob die Laterne hoch in die Höhe, erkannte deutlich in einem der Angreifer Tokromo und schleuderte ihm die Laterne ins Gesicht. Dann wandte er sich, bereits aus vielen Wunden blutend, zur Flucht und wurde von den Mordbuben noch eine Strecke — wenn auch dank seiner Schnellfüßigkeit — verfolgt. Offenbar hatten diese dem Kario an jenem Pfad einen Hinterhalt gelegt, mit der Absicht, ihn, wenn er von seiner Wache in der Nacht nach Hause komme, niederzumachen. Sie hätten dann den Leichnam in den Wald geworfen, und bei der Menge Raubzeug wären sie bald genug spurlos verschwunden gewesen. Dadurch nun, daß ich Kario mitgenommen, ließ er ihnen, da er zum Flus zurückkehren sollte, weil seine Zeit noch nicht um war, desto früher in die Hände.

Auf die Frage, wie weit er Maina in diesen Anschlag verwickelt glaube, gab Kario keine Antwort. Er wollte augenscheinlich dieses Weib, das er sehr liebte trotz aller Fehltritte, nicht belasten. Niederstechen hätte er sie wohl können, anklagen konnte er sie nicht.

Sowohl nach meiner, als nach der Ansicht aller Javanen war jedoch Maina die Aufsichterin; denn eine solche Voraussetzung entsprach durchaus dem Wesen dieser wollüstig-grausamen Messalina, und ein geheimes Gespräch war zwischen ihr und Tokromo, der sich an das Wächterhaus geschlichen hatte, beobachtet worden.

Nach einigen Tagen, während welcher sich Kario dank seiner kraftvollen Konstitution zusehends erholtete, da die Wunden regelrecht zuheilten, kam seine „Wohledelgestrengheit“, der Kontrolleur, an. Er hatte sich merkwürdig beeilt, was bewies, daß er noch nicht lange im Dienste des Landes stand; denn in Holländisch-Indien geht dem alten Dienstbeamten nichts über Muße. Auch dadurch unterschied sich Kontrolleur v. N. von seinen Kollegen, daß ihm meine Darstellung des Falles deshalb nicht gefiel,

<sup>15)</sup> Bedienter.

<sup>16)</sup> malaiische Hiebwaffe, säbelartig, aber nur wenig oder gar nicht gebogen und bedeutend schwerer als ein Säbel.

<sup>17)</sup> Die holländische Regierung läßt sich in den zu einer Residenzstadt gehörenden Unterabteilungen von Beamten vertreten, die „Kontrolleure“ heißen.



Winterbild. Nach dem Gemälde von Frix Widmann, Bern-Nüslikon.

weil sie ihm zu einfach erschien. Er machte mir zwar ein Kompliment über die Abfassung des Berichts; aber als Dr. iur. verlangte er eine möglichst komplizierte, verzweigte Geschichte, und als nun vollends alle Aus sagen der Leute einander völlig deckten, geriet er außer sich darüber, daß sich keine interessante Verwicklung ergab, und war sogar nahe daran, das Ganze für eine abgekarte Sache zu halten.

Ganz aufgeregzt lief er auf meiner Veranda, vor der sich alle Kulis und Angehörige der Pflanzung versammelt hatten, auf und ab. Seine lange hagere Gestalt mit dem wehenden, dünnen schwarzen Bart gewährte genau das Bild des „Fliegenden Holländers“, wie ich mir ihn in meiner Jugend vorgestellt hatte. Immer und immer wieder inquirierte er die beiden Mörder, die zuerst versuchten, ein Alibi nachzuweisen, dabei sich aber jämmerlich festzuhalten. Nach diesem mißlungenen Versuch schwiegen sie verstönt auf alle Fragen; es war kein Wort mehr aus ihnen herauszubringen.

Die schöne Maina hatte sich in der Gefangenschaft von ihrer Erschütterung erholt und ihre frühere anmaßende Haltung beinahe wieder gewonnen. Mit frecher Sterne leugnete sie jede Mitwissenshaft an dem Verbrechen, obgleich sich unter den Kulis bei ihren lügenhaften Versicherungen ein mißfällig und drohendes Murren erhob. Kontrolleur v. R. jedoch gebot strengstens Ruhe. Er hatte es sich in den Kopf gesetzt, etwas an dem Prozeß anders zu finden, als ich es ihm mündgerecht gemacht, und da er mit dem besten Willen die beiden ihm ein hartnäckiges und höchst verdächtiges Stillschweigen entgegensezenden Bösewichter nicht weizwischen könnte, besonders nicht der Aussage des verwundeten Mario gegenüber, der auf einer Bahre herzugetragen worden war, so schien er sich nun darauf zu verstiesen, Maina als das schuld-

lose Opfer von Verleumdungen zu betrachten. Mit der größten Freundlichkeit und Saftmut verbörte er sie wiederholt, und die schlau Dirne, wohl merkend, daß sie am Terrain gewann, wußte sich so geschickt den Anchein der gefräntten Unschuld zu geben und dabei ihre schönen schwarzen Augen spielen zu lassen, daß der Kontrolleur trotz der belastenden Aussagen der ganzen Kulischaft verfügte, daß Maina zwar allerdings auch noch als der Mitwissenshaft Verdächtige zu behandeln sei, aber frei, d. h. ohne Zeifeln mit nach „Tidor Sadsha“ gehen sollte.

Ich wußte nun, was die Glocke geschlagen, und mit mir vielleicht auch mancher der Kulis; denn es war augenscheinlich, daß der Kontrolleur allzu tief in die verführerischen Augen der Hexe geschaut hatte, jedenfalls aber sich bedeutend mehr für das üppige Mädchen interessierte, als es seine Stellung als Beamter mit sich brachte. Er hatte offenbar, wie fast alle jungen Holländer in Indien, eine große Schwäche für das weibliche Geschlecht, besonders, wenn es sich in so schönen Exemplaren präsentierte, wie in Maina.

Stem, nach Abwicklung der letzten Formalitäten, darunter meine eßliche Aussage, setzte sich Kontrolleur v. R. wieder in Bewegung, und ich hörte lange Zeit nichts mehr von der Geschichte. Dann aber kam ich einmal selbst nach „Tidor Sadsha“ und hörte, daß Tokromo und Ussilan zu langjähriger Kettenstrafe in Atschin<sup>18)</sup> verurteilt waren. Maina aber war, wie ich mich selbst überzeugen konnte — die Haushälterin des Kontrolleurs gevorden.

<sup>18)</sup> Die Kettenstrafplinge in Atschin werden als Lastkulis im Train der holländischen Armee gebraucht, ferner auch zum Offthalten der Gläss um die vielen Forts. Sie sind sehr exponiert und enden früher oder später durch eine einschneidende Kugel oder an der furchtbaren Berli-Berli-Krankheit (Wasserfaul).

